

Der Jäger und sein Schützling

Einst war Cornelius Cransbergen Walfänger. Heute ist er Greenpeace-Mitglied und wütend auf Japan und Norwegen. Wie der fischende Holländer vom Saulus zum Paulus wurde.

Von *Christian Hug (Text)*
und *Heiner Kubny (Bilder)*

Ameland ist ein schöner Flecken Erde. Eine kleine Nordsee-Insel vor Westfriesland, ganz oben in Holland, 27 Kilometer lang und ein paar wenige Kilometer breit. Platz genug für vier Dörfchen, die aussehen wie zu gross geratene Modelleisenbahn-Siedlungen: winzige braune Ziegelhäuser mit winzigen roten Kopfsteinpflaster-Strassen und winzigen grünen Gärten. Der salzige Meerwind weht mal kräftiger, mal schwächer über die Dünen, aber permanent. Ebbe und Flut bestimmen den Rhythmus des Wattenmeeres, wo im Sommer abertausende Vögel brüten. Kurz: Ameland ist idyllisch. Und so ruhig, dass es auf der Insel fast nichts zu tun gibt, wenn die Fähre keine Sommerfrischler übersetzt. Ausser zur See fahren und Fische fangen, Heringe zum Einlegen und Schollen zum Braten. Doch die sind auch im sprichwörtlichen Sinne nur kleine Fische. Von der Zeit der richtig grossen Brocken, die einst Ruhm und Ehre einbrachten, gibt es auf Ameland nur noch das, was man heute Historie nennt: Die 400 Jahre alten Wohnhäuser ehemaliger Kapitäne von Walfangschiffen. Das Walfang-Museum in Ballum, Gartenzäune aus längst verwitterten Walknochen. Und Cornelius Cransbergen.

Vertrauen in die Theorie

Cor, wie er von den Insulanern genannt wird, arbeitete in den fünfziger und sechziger Jahren zehn Saisons lang auf den Schiffen der holländischen Walfangflotte und jagte die riesigen Meeressäuger in den Gewässern der Antarktis. Seine Arbeit brachte ihm grosses Ansehen ein, viel Geld und den Segen der Wissenschaftler. Heute ist er Greenpeace-Mitglied wie die meisten seiner ehemaligen Berufskollegen und setzt sich für den Schutz seiner einstigen Beutetiere ein. «Es ist eine Schande für die ganze Menschheit, dass diese wunderbaren

Tiere heute immer noch gejagt werden», schimpft Core, «schlicht und einfach eine Schande. Es gibt heute keinen Grund mehr, Wale zu jagen.»

Cor ist 78 Jahre alt, hat kräftige, ruhige Hände, buschige Augenbrauen mit tiefsitzenden, dunklen Augen. Er ist gross und immer noch von eindrücklicher Statur. Er lebt mit seiner Frau Hennie in einem dieser winzigen Ameland-Häuschen und hält ein halbes Dutzend langhaarige Dackel. Wenn er zu den Dünen geht oder in den Ferienhäuschen, die er an Touristen vermietet, zum Rechten sieht, zieht er eine grüne Wachsjacke an. Und wenn er von den grossen Walen erzählt, wie sie immer weniger werden und wegen nichts und wieder nichts ihr Leben lassen müssen, beginnen seine Augen wild und wütend zu funkeln.

Er, Cransbergen aus Nes, wütend? Wo er doch als Schiffskoch eines Walfängers selber zur fatalen Situation der Wale beigetragen hat? Cor scheut diese Frage nicht. «Wissenschaftler haben uns damals glaubwürdig in Blauwal-Einheiten vorgerechnet: Zwei Finnwale oder drei Buckelwale entsprachen einer Blauwal-Einheit. Pro Jahr könne man weltweit getrost 16'000 Blauwal-Einheiten jagen, denn jährlich wachse die Gesamtpopulation der grossen Wale um 20'000 Blauwal-Einheiten, woraus sich immer noch ein jährlicher Zuwachs von 4000 Blauwal-Einheiten ergäbe. Wir stachen also mit dem akademisch gesicherten Wissen in See, die Bestände der Wale keinesfalls zu dezimieren. Es gab klare Bestimmungen, wie gross ein Wal im Minimum sein musste, dass er geschossen werden durfte. Kapitäne, die sich nicht an die Vorschriften hielten, wurden damals noch in den Tageszeitungen getadelt. Und auf unserem Schiff waren immer mehrere Wissenschaftler an Bord, die jeden gefangenen Wal genau vermessen. Ein Blauwal zum Beispiel musste mindestens 66 Fuss lang sein. Wenigstens bei uns.» Bei anderen sei



Cornelius Cransbergen geht nicht ohne seine Wachsjacke und die Golfermütze aus dem Haus. Der 78-jährige Amelander backt gerne Süsses und hält Langhaardackel. Früher kochte er für Walfänger in der Antarktis.

das nicht so gewesen. «Russische Walfänger erzählten mir, sie hätten auf alles geschossen, was sich bewegte...»

Walfang-Tradition

Die Gewissensfrage war also geklärt, bevor sie gestellt wurde. Doch das war nur einer der Gründe, warum Cor als Walfänger anheuerte. Der andere war Ameland. «Es gab keine Arbeit hier, zumal unser Land immer noch an den schlimmen Folgen des Zweiten Weltkrieges litt», erzählt Cor. «Als mein Vater wegen einer Kinderlähmung seine Bäckerei aufgeben musste, war ich zu jung, um sein Geschäft zu übernehmen.» Cor tat das Naheliegendste, er ging zur See. Zuerst auf einem kleinen Küstenhandels-

schiff nach London, Manchester und Paris, «aber das war endlos langweilig». Seine Chance witterte er, als ihm ein Seemann anbot, auf dem Walfangschiff «Willem Barendsz» zu arbeiten, dem einzigen Mutterschiff der holländischen Walfangflotte.

Ameland war seit jeher eine Walfänger-Insel. Jahrhundertlang stachen Ameländer auf der Jagd nach Walen in See. Viele verloren dabei ihr Leben, und Kapitäne wie Hidde Dirk Kat erlangten Berühmtheit, aber alle verdienten mit diesem Handwerk gutes Geld und grosses Ansehen bei den Insulanern. Walfänger waren wilde Kerle. Cor wollte sein Glück ebenfalls versuchen. Und Wale waren damals nützliche Tiere: Aus

ihnen wurde Kerzen- und Maschinen-Öl hergestellt, Margarine und Fleisch, Elfenbein und Farben, Seifen, Salben und Suppen... Noch nach dem Ersten Weltkrieg meinte die britische Armeeführung: «Ohne das Walöl wäre die Regierung nicht in der Lage gewesen, sowohl die Ernährungsschlacht als auch die Munitionsschlacht zu schlagen.»

Auf der «Willem Barendsz»

Im Herbst 1951 ging der damals 23-Jährige in Amsterdam an Bord der «Willem Barendsz». «In Amsterdam luden wir 15'000 Kilo Munition, bevor wir nach Curaçao in See stachen, um dort Treibstoff zu tanken», erzählt Cor. Die Reise dorthin

dauerte zwei Wochen, weitere drei Wochen war die «Willem Barendsz» nach Kapstadt unterwegs. «In dieser Zeit gab es für uns nicht viel zu tun, mannsdicke Seile knüpfen und das Deck mit Holzbrettern auslegen.» Wozu der doppelte Boden nützlich war, würde Cor bald sehen.

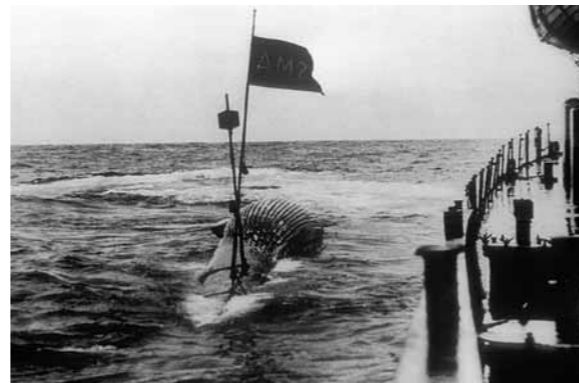
In Kapstadt lag das Schiff vor Anker, während die im dortigen Hafen eingestellten Fang- und Sammelboote klar Schiff gemacht wurden: bis zu 18 kleinere Dampfschiffe mit je 15 Mann Besatzung, die dem Mutterschiff voraus fuhren und die Wale erlegten. Zur Verstärkung der Mannschaft kamen rund 350 Südafrikaner an Bord, so dass die gesamte Crew etwa 1100 Mann zählte. Nach drei bis vier Tagen in Kapstadt



Walfangschiffe sind leicht am Steg erkennbar, der von der Brücke direkt zum Bug führt – der Weg des Kapitäns zur Kanone.



Die todbringende Kanone. Die «Pfeilspitze» bohrte sich in den Wal und detonierte in seinem Körper.



Jeder erlegte Wal wurde für die Sammelboote mit einer Fahne und einem Radar-Reflektor markiert.



Das Sammelschiff brachte die erlegten Wale zum Mutterschiff. Sie wurden an der Fluke an die Reling gebunden.



Die Beute vor der Verarbeitung: Finnwale (mit weissem Bauch) und Blauwale (mit dunklem Bauch).

legte die «Willem Barendsz» erneut die leinen los, diesmal Richtung Antarktis. Eine Woche dauerte die Fahrt dorthin.

Cor arbeitete auf dem Mutterschiff als «Hakenboy»: Mit dem krummen Messer am langen Stiel schnitt er den Walen den Speck vom Fleisch. Die von einem Sammelboot hergebrachten Wale wurden auf das Speckdeck gezogen und zerschnitten. In dicken Brocken von über zehn Kilo kam der Speck direkt in den Ofen, wo er zu Tran schmolz und in Fässer abgefüllt wurde. «Das war anstrengende und gefährliche Arbeit», sagt Cor. «Das Schiff schaukelte ja ständig. Wer von einem herabfallenden tonnenschweren Speckstück getroffen wurde, konnte leicht erschlagen werden.» Einen bis zwei Tote habe es auf dem Schiff in jeder Saison gegeben.

Das Deck war vom Fett und vom Blut so glitschig, dass die Arbeiter Nägel in ihre Schuhe schlugen, um nicht auszurutschen – die Holzbretter, mit denen das Deck ausgelegt war, gab ihnen sicheren Halt. Der entspeckte Wal wurde mit Seilwinden vorwärts gezogen zum Fleischdeck, wo ihm weitere «Hakenboys» das Fleisch von den Knochen schnitten und dieses im Schiffsbauch tiefkühlten. Auf der «Willem Barendsz» waren immer einige Japaner an Bord, die die besten Fleischstücke vom Platz kauften und japanische Schiffe orderten, die das Fleisch abholen kamen. «Die Japaner», sagt Cor, «waren übrigens immer sehr gute Seeleute.» Die Knochen wurden zu Mehl gestampft. Der Rest, die Schlachtabfälle, wurde zügig über Bord geworfen – denn der nächste Wal war buchstäblich schon im Anzug. So ging das 24 Stunden am Tag im Mehrschichtenbetrieb.

Vom Deck in die Küche

«Nach ein paar Monaten wurde ich in die Küche beordert. Ein Koch war krank, und weil der Küchenchef wusste, dass ich Bäcker gelernt hatte, bestellte er mich zu sich.» So wurde Cor zum Koch, «aber in der

Grosskombüse wurde ich wie ein Bauerntölpel behandelt, weil ich von einer kleinen Insel kam und nicht wie die meisten anderen aus den Grossstädten Amsterdam oder Rotterdam.»

Ein halbes Jahr lang kreuzte Cor auf dem Mutterschiff durch die antarktischen Gewässer, bevor die «Willem Barendsz» wieder in Kapstadt anlegte. Die Vorräte an Früchten und Gemüse waren längst ausgegangen, die mitgeführten Eier rochen schon

seit Wochen faulig. «Nach so langer Zeit auf See kam uns die Stadt vor wie das Land, in dem Milch und Honig fliessen», schwärmt Cor. Aber immerhin: 1626 Blau-, Finn-, Buckel- und Potwale hatte die Flotte gefangen und auf dem Mutterschiff verarbeitet. Jetzt ging die ganze Reise retour: Fangschiffe zum Übersommern klarmachen und zurück nach Amsterdam und von dort wieder nach Hause nach Ameland. Neun Monate war er insgesamt weg. Und zurück



Der Mann auf dem Ausguck sichtete die Wale als erster und alarmierte die Mannschaft. Er lotste auch den Steuermann und den Kapitän während der eigentlichen Jagd.

auf die «Willem Barendsz» wollte Cor auf keinen Fall. «Ich sagte meinem Chef, dass ich nächste Saison nur wieder komme, wenn ich auf einem Fangschiff kochen darf.»

Kein Problem: Drei Monate später ging Cor erneut an Bord der «Willem Barendsz», fuhr nach Kapstadt und wurde Koch eines Fangschiffes. Die Fangschiffe fuhren dem Mutterschiff einen bis zwei Tage voraus auf der Suche nach Walen. Hatte der Späher auf dem Ausguck die weissen Fontänen der Meeresriesen gesichtet, lotste er das Boot Richtung Wale. War das Schiff nahe genug dran, begab sich der Kapitän von der Brücke via einen direkten Steg an den Bug, denn ausschliesslich ihm war es vorbehalten, die Kanonenharpune abzufeuern. Der Späher im Ausguck lotste jetzt sowohl das Schiff als auch den Kapitän: Von Ausguck herab konnte er am besten abschätzen, wann für den Schützen der ideale Moment für seinen tödlichen Schuss kam.

Mit einem lauten Knall feuerte der Kapitän die Kanonenharpune. Das Geschoss bohrte sich in den Körper des Wales und detonierte in seinem Inneren. «Ein guter Schütze

brauchte nur einen Schuss pro Wal», sagt Cor. «Aber ich habe Kapitäne erlebt, die mussten fünf Mal schiessen, bis der Wal tot war.» Das verendete Tier wurde mit Seilen und Haken zu den Planken gezogen, wo ihm mit Schläuchen Luft in den Körper gepumpt wurde, damit es nicht sinkt. Der Funker meldete den Fang an das Sammelschiff, der Wal wurde mit einer Flagge und einem Radar-Reflektor markiert. Und weiter ging die Fahrt durchs eisige Wasser auf der Suche nach dem nächsten Opfer. Ununterbrochen Tag und Nacht, sechs Monate lang. Cor kochte derweil für seine Männer. Proviant vom Mutterschiff. Und natürlich Walfleisch. «Gebraten schmeckt es wie Rindersteak. Aber man muss es essen, solange es heiss ist, sonst bekommt es einen tranigen Geschmack.» Er servierte seinen Männern frisches Brot und süssen Kuchen, das gebührte seiner Bäcker-Ehre.

Ein reicher Mann

Wieder zu Hause in Nes, konnte Cor Geld zählen. Sehr viel Geld, denn auf einem Fangschiff verdiente er mehr als auf dem

Mutterschiff. Abgerechnet wurde mit Fixum und in genauestens nach Dienstgrad abgestuften Anteilen an Provision pro erlegten Wal. Für ihn, den Koch, 7,69 Cent plus noch mal soviel «Jägerbonus» pro 180-Liter-Fass Tran, 10,38 Cent pro Tonne Knochenmehl, 14,43 Cent für jede Leber. So kam er in der achtmonatigen Jagdsaison 1958/59 bei 219 erlegten Walen auf einen Lohn von 6016,08 holländischen Gulden. Das entspricht 752 Gulden pro Monat – plus, wenn man so will, Kost und Logis. Eine astronomisch hohe Summe. Cor: «In den Monaten zu Hause arbeitete ich auf der Fähre. Dort verdiente ich gerade mal 240 Gulden pro Monat, also einen Drittel des Walfängerlohnes.» Wenn man die Löhne dieser Saison aufrechnet auf 1100 Mann Besatzung und die Betriebskosten für das damals grösste Walfang-Mutterschiff der Welt und deren Fangschiffe bei einem Gesamt-Jagdertrag von 2190 Walen, wird klar, wie lukrativ der Walfang damals war.

Mit 6000 Gulden konnte sich Cor damals etwa ein halbes Haus kaufen. Bald hatte er das Geld für sein erstes Haus beieinander. Er



«Hakenboys» schnitten mit krummen Klingen und Kränen den Wal in Stücke. Ein Blauwal ist bis zu 200 Tonnen schwer. Eine anstrengende und gefährliche Arbeit.



vermietete es an Touristen und verdiente noch mehr Geld. «Nach zehn Walfang-Saisons besass ich zehn Ferienhäuschen auf Ameland», erzählt Cor stolz, und seine Brust schwillt ein wenig an. Eine Investition, die seine Altersvorsorge geworden ist: Noch heute vermietet er die gemütlichen Reetdachhäuschen an Gäste.

Jahre später wurde immer offensichtlicher, dass sich die Blauwaleinheiten-Theorie der Wissenschaftler eine Lüge war. Die Wale wurden immer weniger. Die grosse Jagd rentierte nicht mehr, weder für die Walfänger noch für den Staat. Und immer mehr Produkte konnten inzwischen auch ohne Wale hergestellt werden. 1963 stieg Cor aus. Er hatte ja mittlerweile mit seinen Ferienhäuschen ein sicheres Einkommen. Ein Jahr später stellte Holland den Walfang ein. 1966 wurde die «Willem Barendsz» verkauft, erst nach Südafrika, wo sie zur schwimmenden Fischmehl-Fabrik umgerüstet wurde. 1973 verkauften sie Südafrikaner das Schiff an die Koreaner.



Noch auf dem Deck kauften japanische Seeleute die besten Fleischstücke. In Japan gilt Walfleisch bis heute als Delikatesse.



Was vom Wal übrig bleibt: Gedärm und Barten wurden als Schlachtabfälle ins Meer zurückgeworfen. (Archivbilder: Cornelius Cransbergen und Cornelius Krijnen).



Cornelius Cransbergen und PolarNEWS-Redaktor Christian Hug halten eine Markierfahne: AM 1 steht für Amsterdam, Fangschiff Nummer Eins. 12 steht für den zwölften erlegten Wal.

1975 behinderten Greenpeace-Aktivisten im Nordpazifik zum ersten Mal mit Zodiaks Walfangschiffe.

Heute ist Cornelius Cransbergen ein zufriedener Mann. Er ist seit 36 Jahren mit Hennie verheiratet, die beiden Töchter sind längst ausgeflogen. Im winzigen Wohnzimmer steht eine Vitrine mit geschnitzten Potwalzähnen und einem Blauwal-Ohrknochen. An der Wand hängt ein Hakenmesser. Im Bücherregal stehen Ordner mit fein säuberlich sortierten Lohnabrechnungen der «Willem Barendsz» und sein Menü-Heft aus der damaligen Zeit. An Weihnachten 1961

gabs Gemüsesuppe, Kartoffeln mit Jus, Tournedos, Grüne Bohnen und Orangen zum Dessert.

«Ich fühle mich nicht schuldig, dass die Wale heute vom Aussterben bedroht sind», sagt Cor. «Damals war alles anders. Aber ich habe eine Stinkwut auf Länder wie Japan und Norwegen, die heute noch mit faden-scheinigen Begründungen Wale jagen.» Vor drei Jahren reiste Cor mit Hennie auf einem Kreuzschiff in die Antarktis. «In Gebieten, wo wir früher Hunderte von Walen sichteten, sah ich auf der Kreuzfahrt nur noch zwei weisse Fontänen.»



Souvenirs aus der Walfangzeit lagern in der Wohnzimmer-Vitrine: geschnitzte Walknochen und verzierte Potwal-Zähne.

Die IWC und wir

Die Internationale Walfangkommission setzt sich zwar für den Schutz der Wale ein. Sie lässt aber zu, dass einzelne Mitglieder trotzdem Wale jagen. Das müssen wir nicht tatenlos hinnehmen.

In der Vergangenheit und auch heute gilt der Mensch als hauptsächliche Gefahr für die Wale. Während der Zeit des industriellen Walfangs von etwa 1850 bis 1965 sind die grossen Walbestände stark dezimiert worden. 1864 wurde jene Harpune erfunden, die sich von einem Schiff aus abfeuern lässt. Länder wie Holland, Norwegen, USA, England, Japan, Deutschland, Südafrika, Australien und Island operierten zunächst von Wal-Verarbeitungs-Fabriken auf dem Land aus.

Ab 1920 kamen Fabriksschiffe hinzu, welche die erlegten Wale auf hoher See verarbeiteten. So erhöhten sich die jährlichen Fänge von etwa 14'000 auf 40'000 Tiere. Auf diese Weise wurden die Bestände der grossen Wal-Arten auf gerade mal 10 Prozent der ursprünglichen Grösse reduziert.

Von mehr als einer Viertelmillion Blauwale sind noch etwa 11'000 übriggeblieben. Von ursprünglich 30'000 Grönlandwalen blieben noch 3000. Angesichts dieser traurigen Entwicklung gründeten Wal fangende Länder 1946 die Internationale Walfangkommission (IWC, International Whaling Commission). Die Kommission hat es sich zur Aufgabe gemacht, die völlige Ausrottung der Walbestände zu verhindern. Es soll durchaus noch gejagt werden, aber so reguliert, dass die derzeitigen Bestände nicht nur erhalten bleiben, sondern sich sogar langsam erholen können.

Nur zum Teil wirksam

Bei einigen Arten gelingt dies tatsächlich, etwa beim Grönlandwal, dem Südlichen Glatwal und dem Grauwal. Die IWC ist also ein «Jagdverein», der die Erhaltung und langsame Erholung der Bestände zum Ziel hat. Innerhalb der IWC gibt es den «wissenschaftlichen Ausschuss» (Scientific Committee), dessen Aufgabe es ist, Wale zu zählen und die Bestände weltweit zu erfassen. Der Ausschuss muss auch einen «Managementplan» (Management Procedure) zuhanden der Kommission vorschlagen.

Seit 1986 gilt ein Moratorium für den kommerziellen Fang von Grosswalen. Die Länder

Japan und Norwegen bewegen sich allerdings ausserhalb der Regeln, indem zum Beispiel für «wissenschaftliche Zwecke» gejagt wird. Durchaus «legal» übrigens, denn das ist die Crux der IWC: Erklärt sich ein Mitgliedland bei einem Beschluss der Kommission mit demselbigen nicht einverstanden, muss es sich auch nicht daran halten.

Immerhin wurde bis heute noch keine einzige Wal-Art ausgerottet. Dennoch gibt es Arten, deren Tage bald gezählt sein dürften. So leben im nördlichen Subpolargebiet nur noch etwa 300 Nördliche Glatwale, auch Nordkaper genannt. Im Norden der Sea of Cortez sind vom Vacquita-Schweinswal nur noch wenige hundert Tiere übriggeblieben. Schlecht geht es auch den Flussdelphinen, so dem Indusdelphin in Pakistan oder dem Baiji in China.

So widerlich der Walfang auch ist: Lediglich etwa 5 Prozent dieser Meeressäuger sterben heute durch Menschenhand. Die weitaus meisten Wale verenden an den Folgen der Übernutzung der Ozeane, die überfischt und vergiftet werden. Wenn sich Wale oder Delphine in den kilometerlangen Fischernetzen verheddern, ertrinken sie. Dass auch zahlreiche Gifte ins Meer gelangen und sich dort anreichern, wird zum Problem. Oft enthalten gestrandete tote Wale Umweltgifte wie DDT und PCB und Schwermetalle wie Quecksilber und Cadmium in hohen Konzentrationen.

Auch zunehmender Verkehr und Lärm auf den Weltmeeren sind ein Problem. Und schliesslich hat die globale Klimaerwärmung eine negative Wirkung: die Erwärmung gewisser Teile des Ozeans führen zu veränderten Meeres- und Nahrungsströmen. Die Hauptgefahr für Wale und eigentlich alle anderen Meeresorganismen droht durch die masslose Übernutzung der Ozeane durch den Menschen und durch die Plünderung unseres Planeten überhaupt.

Was können wir tun?

Es sind weitgehend unbequeme Dinge, die wir zum Schutz der Wale und sämtlicher Meeresorganismen tun sollten: Wir müssten unseren Lebensstil massiv ändern. Etwa die



Ein aktuelles Bild: Greenpeace-Aktivisten stören ein japanisches Walfang-Mutterschiff. Die Walfänger wehren sich mit massiven Wasserstrahlen gegen die Tierschützer. (Bild: Greenpeace)

Klimaerwärmung durch eine massive Reduktion im Gebrauch von fossilen Brennstoffen bremsen. Die Walfangländer wirtschaftlich boykottieren. Durch mässigen Konsum von nachhaltig bewirtschafteten Fischbeständen den Stress und die Gier in der Fischerei überhaupt abbauen helfen. Länder und Gebiete unterstützen, die Wale und andere Meeresorganismen schützen. Das Problem der menschlichen Überbevölkerung und den dadurch verursachten Ressourcenverschleiss ernst nehmen.

Bei allem Alarm darf die Faszination aber nicht zu kurz kommen. Wale schützen wir besser, wenn wir sie kennen. Respektvolle Walbeobachtung mit viel wissenschaftlicher Information kreiert ein starkes Bewusstsein in vielen Menschen und eine Zuneigung zu den grossartigen Phänomenen der Natur. Wir werden letztlich nur das schützen, was wir lieben!

Ocean Defender

Die weltweit operierende Umweltorganisation Greenpeace setzt sich seit Jahren immer wieder mit spektakulären Aktionen für den Schutz der Wale ein, indem Mitglieder unter Gefährdung ihres eigenen Lebens mit Schnellboten die Waljäger in ihrer Arbeit stören. Wer sie unterstützen möchte, kann Ocean Defender, Ozean-Verteidiger werden. Mehr unter www.sosweltmeer.ch.



Prof. Dr. David G. Senn ist Meeresbiologe an der Universität in Basel und seit 1991 Mitglied der wissenschaftlichen Ausschusses der IWC. Er lebt am Vierwaldstättersee.

www.sosweltmeer.org
www.greenpeace.ch